
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 104 Bydgoszcz, 7. Mai Bromberg 1939

Golowin geht durch die Stadt

Roman von Hugo Maria Kritz.

(19. Fortsetzung.)

14.

Es war ein großer, stiller, schattiger Garten, mit hohen alten Nußbäumen und kiesbestreuten Wegen. Zwischen den Bäumen waren Tische aufgestellt, wacklige Blechtische, mit blauen, geblumten Tischtüchern. Der Garten war menschenleer. Cannenburgh sah sich um.

Hinten, mit dem Rücken gegen einen hölzernen, morschen Aufbau, anscheinend eine Kegelbahn, saß Madeleine beim Frühstück. Als sie ihn erblickte, hob sie, wie zum Gruße, das Messer, mit dem sie Butter auf eine halbe Semmel strich.

„Hallo", rief sie.

Cannenburgh befahl dem Portier, ihm sein Frühstück zu schicken, dann ging er mit langen Schritten quer durch den Garten, auf Madeleine zu.

Sie lächelte ein wenig und sah ihm entgegen.

Es fiel ihm sofort auf, daß sie nicht mehr das Kleid von gestern abend trug, sondern eine einfache Tennisbluse mit halben Ärmeln. Hinter ihr stand ein uraltes, verrunzeltes Weib mit rotem Kopftuch. Es zog sich zurück, als Cannenburgh näher kam, setzte sich am Ende der Kegelbahn auf eine Stufe und starrte unverwandt herüber.

„Nun?" fragte Cannenburgh, nachdem er Madeleine begrüßt und ihr gegenüber Platz genommen hatte, „wie geht es Ihnen? Sie sehen recht munter aus, wenn ich alle Umstände in Betracht ziehe."

Jetzt, im Licht des Tages, gewahrte er, wie dunkel ihre Haut war, von der Sonne tief gebräunt, mit einem zarten rötlichen Schimmer über den Backenknochen.

„Danke", sagte sie. „Ich versuche, so munter zu sein, wie nur irgend möglich."

Er stützte die Ellenbogen auf den Tisch und neigte sich zu ihr hin. Seine ruhigen, klugen Augen glitten über ihr schönes Gesicht und er lächelte ein wenig.

„Wie ist Ihnen zumute?" fragte er teilnahmsvoll. „Fühlen Sie sich klein oder groß oder mittel — ich meine, wie steht es mit dem inneren Gleichgewicht?"

Sie zog die Brauen nachdenklich empor, dann legte sie das Messer entschieden auf den Tisch und sah ihm voll ins Gesicht. Er fühlte sich sofort gepackt von der rückhaltlosen Ehrlichkeit ihrer Geste. „Mir", sagte sie und blickte ihn unverwandt an, „ist zumute wie jemandem, der nach endlosen, quälenden Überlegungen ganz plötzlich zu dem Entschluß kam, sich operieren zu lassen. Noch weiß ich nicht, ob die Operation gelungen ist, aber immerhin, ich hab's hinter mir. Es gibt zumindest kein Zurück mehr."

„Mit andern Worten — Sie haben nicht die Absicht, zu Ihrer Stiefmutter zurückzukehren?"

„Nein." Sie preßte die Lippen aufeinander und schloß sekundenlang die Augen.

„Schön", sagte er und lehnte zurück. „Was aber wollen Sie dann unternehmen? Hier können Sie unter keinen Umständen bleiben. Die Stadt steht Kopf, wenn Sie sich auf der Straße sehen lassen."

Sie warf ihm einen schnellen Blick zu. „Hat man Sie belästigt?"

„Nur angeglotzt. Aber vergessen Sie nicht, mich geht diese dumme kleine Stadt nichts an. Überdies hat mich Juranitsch heute morgen kommen lassen, um mir amtlich mitzuteilen, daß ich nicht Golowin bin. Er hat Fingerabdrücke von Golowin erhalten."

„Fingerabdrücke?" fragte Madeleine und sah ihn erstaunt an. „Wieso?"

Er lachte. „Die gleiche Frage habe auch ich gestellt. Es ist aber so, daß Golowin vor einigen Jahren in Bukarest in irgend eine Schlägerei verwickelt gewesen sein muß. Die näheren Umstände sind mir nicht bekannt. Jedenfalls hat man damals Fingerabdrücke von ihm genommen."

Madeleines Gesicht verdüsterte sich. Sie senkte die schweren Lider und ihre dünnen Finger spielten verwirrt mit dem Kaffeelöffel. Cannenburgh staunte im stillen, wie lächerlich jung dieses Mädchen war; wie hinter einer Maske von guter Erziehung und Beherrschtheit ein reines, gläubiges, ahnungsloses Herz klopfte. Er fühlte sich jählings hingerissen zu ihr.

„Seien Sie unbesorgt", sagte er und legte die Hand auf ihren kühlen Arm, „dies alles ist nicht wesentlich. Wesentlich ist immer nur eins: die innere Klarheit. Wenn Sie Golowin lieben, dann lieben Sie ihn selbstverständlich auch dann, wenn er wegen irgend einer lächerlichen Sache vorbestraft ist. Dies ist noch kein Prüfstein. Ein Prüfstein wäre es, wenn Golowin Sie tatsächlich hinters Licht geführt und alle die Schandtaten wirklich begangen hätte, die ihm angedichtet werden."

Madeleine fuhr sofort hoch. „Ausgeschlossen", rief sie leidenschaftlich.

„Ich weiß", sagte Cannenburgh begütigend, „es ist ja nur eine Annahme. Aber haben Sie diesen Gedanken noch niemals erwogen?"

„Nein!" sagte sie ablehnend.

Cannenburgh lächelte. „Verstehen Sie mich recht — ich halte es für wichtig, daß man sich über seine Gefühle klar wird. Ich selbst bin ebenso wie Sie überzeugt, daß Golowin nichts Schlimmes getan hat. Aber w e n n er es getan hätte — würden Sie versuchen, ihn zu verstehen, zu entschuldigen, ihm zu verzeihen? Würden Sie ihn auch dann noch lieben?"

Madeleine schüttelte den Kopf. „Es ist unvorstellbar", sagte sie. „Aber wenn ich dennoch versuche, es mir vorzustellen, dann — ich glaube, ich würde ihn verachten, ja, ich würde ihn zutiefst verachten. Ich weiß", fuhr sie schnell fort, als sie sah, wie Cannenburgh sie erstaunt anblickte, „Sie sind enttäuscht. Sie erwarten von mir, nach allem, was Sie hier gesehen und gehört haben, eine große, roman-

tische Liebe, die Berge versetzt. Es gibt wahrscheinlich gar keine andere Erklärung für die vielen Unüberlegtheiten, die ich getan habe. Aber ich selbst, ich sehe natürlich alles anders." Sie hörte auf zu sprechen, lehnte sich zurück und hielt sich mit den Händen an der Kante der Sitzbank fest. So saß sie regungslos und in sich gekehrt, in mädchenhafter Anmut, und wartete, bis Cannenburgh sein Frühstück verzehrt hatte. Er aß hastig und sah sie immerfort an. Er brannte darauf, das Gespräch fortzusetzen, denn er hatte den ehrlichen Wunsch, sie kennenzulernen und ihr weiterzuhelfen. Aber noch erschien sie ihm fremdartig und ziemlich undurchsichtig.

Sie war weder der Typus des modernen, freimütigen, burschikosen Sportmädels, das besonnen, unsentimental und kameradschaftlich ist, noch auch gehörte sie — nach Cannenburghs Einstellung — zu jenen Frauen, die wie Elisabeth waren: weiblich ,schmiegsam, schillernd, unbesonnen; schöne und oftmals gefährliche Tigerkatzen.

Madeleine war zwar, wenn er sie genau betrachtete, durchaus eine Frau unserer Tage: hochgewachsen, breitschultrig, mit schmalen Hüften, festen Händen und gelassenen Bewegungen; sie sprach ohne Scheu, ohne Affektation mit einer tiefen, wohltönenden Stimme und schien niemals ihre natürliche Souveränität zu verlieren. So hätte sie in jeder eleganten Sportbar der Welt eine ausgezeichnete Figur abgegeben, ohne sich im wesentlichen von dem uniformen Modeblattypus dieser Zeit zu unterscheiden. Aber es war etwas in ihrem Wesen, das fremd und slawisch war: es lag in den schweren Lidern, in dem verschleierten Glanz ihrer samtschwarzen Augen — eine verborgene Schwermut, eine innere Trägheit, die seltsame slawische Duldsamkeit.

Er dachte, wie jedes andere Mädchen unter den gleichen Umständen sich verhalten würde. Wieviel Geschrei, Hysterie, Tränen und Verzweiflung gäbe es dann wohl! Aber Madeleine schien keine Nerven zu besitzen. Man konnte meinen, wenn man sie hier sitzen sah, wie sie ein wenig mit den Beinen schlenkerte und versonnen vor sich hin blickte, daß alles in bester Ordnung war. Und wie mochte Hetty in dem Haus auf dem Hügel umhertoben und Gott weiß welche finsteren Pläne ausbrüten! Wie raste der böse Klatsch durch die Stadt und zog ihren Namen unbarmherzig durch den Schlamm! Wie mochte Kablinski zu dieser Stunde in Wut, Ohnmacht, Haß oder Verachtung ein unerforschliches Schicksal verdammen und verfluchen! Und hier saß sie still und ergeben, unberührt von den hochgehenden Wogen, mit sanften, verträumten Augen und einem merkwürdig entschlossenen Mund.

Er durchschaute sie bei weitem nicht! Er begann zu ahnen, daß sie — gänzlich im Widerstreit mit ihrer äußeren Erscheinung, die durchaus von der Vernunft überstrahlt zu sein schien — weder folgerichtig dachte noch handelte. Dies war zwar durchaus weiblich und nicht überraschend. Was ihn überraschte, war nur das Fehlen der Zerrissenheit, der unvermeidlichen Verzweiflung, die Frauen immer dann überfällt, wenn sie gar nicht, falsch oder zu spät gedacht haben. Fast alle Frauen bestreiten es, unlogisch zu sein, besonders dann, wenn sie unlogisch gehandelt haben. Für Madeleine indes schien der Begriff der Logik in jenem banalen Sinne, wie er Frauen gegenüber angewendet zu wrden pflegt, überhaupt nicht zu bestehen.

Cannenburgh fragte sie: „Sie waren aber im Begriff, sich mit Kablinski zu verloben, um ihn später zu heiraten. Sie müssen doch darüber nachgedacht haben, ob Sie mit ihm glücklich geworden wären!"

„Nein", erwiderte sie. „Ich habe nie bei einer Sache nachgedacht, ob es mich glücklich oder unglücklich machen werde."

„Waren Sie jemals glücklich?" fragte er.

Sie senkte den Blick und sagte: „Ich glaube, mit Golowin."

Cannenburgh schüttelte langsam den Kopf. „Sie sind schwer zu verstehen. Jeder Mensch hat den Trieb nach Glück in sich. Sie aber haben Golowin ziehen lassen und drei Jahre lang keinen Finger gerührt, um mit ihm wieder in Verbindung zu kommen. War das nur Stolz? Das wäre ja unmenschlich! Vielleicht hat er die ganze Zeit auf einen Wink von Ihnen gewartet! Vielleicht wagte er es nicht, zurückzukehren, weil er Sie nicht wieder in einen Skandal zerren wollte. Das alles wußten Sie doch nicht! Warum haben Sie niemals versucht, Gewißheit zu bekommen?"

Sie zuckte die Achseln. „Ich weiß es nicht", sagte sie langsam. „Ist denn Gewißheit etwas Schönes?"

Cannenburgh hatte das Gefühl, als ob sie einananader vorbeiredeten. Und je mehr er bestrebt war, sie durch präzise Fragen festzunageln, um so eher entglitt sie ihm.

„Hören Sie", sagte er in einem Ton, wie man etwa einem Laien ein schwieriges mathematisches Problem auseinandersetzt, „wenn Sie jetzt beispielsweise erführen, daß Golowin sich — sagen wir — in Venedig befindet. Was würden Sie tun? Würden Sie zu ihm fahren?"

Sie zog die Brauen hoch, dann senkte sie, wie schuldbewußt, die Augen. „Jetzt ja", sagte sie leise.

„Was heißt jetzt? Wollen Sie damit sagen, daß Sie vor einer Woche nicht hingefahren wären?"

Sie nickte. „Ich habe jetzt niemanden", sagte sie.

„Aber Sie haben doch schon seit drei Jahren niemanden! Warum kommen Sie erst jetzt zu dieser Feststellung?"

Sie sah ihn von der Seite an. Ein kleines Lächeln erschien um ihre Lippen.

„Ach", sagte sie, „Sie sind ein Inquisitor! Sie stellen lauter Fragen, die ich nicht beantworten kann. Haben Sie nicht das Gefühl, daß alle diese Worte überflüssig sind?"

„Nein", sagte er hartnäckig, obwohl er sich ein wenig beschämt fühlte, „ich verfolge einen bestimmten Plan."

„Einen Plan?" fragte sie erstaunt. „Doch nicht, was meine Person betrifft?"

„Doch", antwortete er und lächelte. „Ich will mit Ihnen nach Venedig fahren. Zu Golowin."

Madeleine sah ihn verständnislos an. „Ist er denn wirklich —"

Cannenburgh nickte. „Er ist wirklich in Venedig. Juranitsch hat es herausbekommen."

Über den Tisch hin blickte Madeleine nachdenklich in den Garten. Eine Amsel hüpfte über den gelben Kies. Die alte Feliza, das Kinn in den Händen, hockte zusammengekauert auf der Stufe zur Kegelbahn und äugte besorgt und weinerlich zu Madeleine herüber.

„Anscheinend", sagte Cannenburgh, ein wenig enttäuscht über Madeleines langes Schweigen, „sind Sie nicht sehr begeistert von meinem Plan."

Sie wandte ihm das Gesicht zu und lächelte. „O doch", sagte sie zögernd, „ich möchte ihn gerne wiedersehen."

Cannenburg fand diese Antwort ziemlich verschwommen.

„Ich glaube", sagte er. „Sie haben etwas anderes vorgehabt."

Sie warf den Kopf zurück und schüttelte das lange, auf die Schultern herabfallende Haar.

„Ich habe gar nichts vorgehabt", sagte sie, plötzlich sehr sachlich, „ich habe nur in dieser Nacht anstatt zu schlafen, über vieles nachgedacht." Sie hielt inne und sah ihn prüfend an. Sie erschien ihm mit einem Male reif, überlegen, selbständig und durchaus nicht hilfebedürftig. Es bestürzte ihn ein wenig, denn er durchschaute sie immer schwerer.

„Wenn ich nicht irre", sagte sie lächelnd, immer mit diesem prüfenden, klugen Blick, der ihn in Verwirrung brachte, „so ist Ihr Name Doktor Cannenburgh?"

Er nickte.

„Sie", fuhr Madeleine fort, „waren gestern recht böse zu mir. Sie haben mich einige Male angeschnauzt und wollten mich hinauswerfen — o bitte—", rief sie, als Cannenburgh sie unterbrechen wollte, „glauben Sie ja nicht, daß ich es Ihnen übelnehme! Wer könnte von Ihnen verlangen, daß Sie sich für die verbogenen und dummen Liebesgeschichten kleiner Provinzmädchen interessieren! Nein, ich nehme Ihnen nichts übel. Sie sind viel älter als ich, Sie sind ein Mann, Sie haben gewiß viel erlebt. Sicherlich kann ein Mensch wie Sie mit einem einzigen Blick etwas erkennen, wozu ich Jahre brauche. Ich bin vierundzwanzig Jahre alt — das sage ich nicht als Entschuldigung für die dummen Dinge, die ich getan habe, sondern weil ich denke, daß Männer in Ihrem Alter nur selten wirklich begreifen — verstehen Sie, mit dem Gefühl begreifen, was in vierundzwanzigjährigen Mädchen vorgeht. Ach", sie sah

ihm mit einer entwaffnenden Ehrlichkeit ins Gesicht — „junge Mädchen sind gewiß etwas Gräßliches, nicht?"

Er schüttelte energisch den Kopf. „Wie können Sie so etwas sagen!"

„Schön", fuhr sie fort, obwohl sie ihm nicht glaubte, „ich habe auch darüber nachdenken müssen, in dieser Nacht. Ich habe versucht, mir vorzustellen, was für einen Eindruck ich auf Sie gemacht haben muß. Ich — ich habe mich dann sehr geschämt."

„Aber ich bitte Sie!" sagte er erstaunt. „Meine Person ist doch völlig bedeutungslos in diesem Zusammenhang. Sie haben doch weiß Gott wichtigere Dinge, über die Sie nachdenken müssen!"

„Gewiß", asgte sie, „aber ich bin nicht so vollkommen, daß ich mich immer nur auf mich verlassen kann. Ich brauche oft einen Maßstab, an dem ich mich messe. Und als Sie kamen, nichtsahnend, fremd, unbeteiligt, versuchte ich mir vorzustellen, was Sie von mir denken mußten. Das war für mich eine große Ernüchterung. Nun erst erkannte ich, wie konfus und unfertig und dumm ich gewesen bin. Ich habe mir geschworen, ein neues Leben zu beginnen und mit allem Schluß zu machen, was mich bisher ausgefüllt hat. Ich darf so nicht mehr weiterleben — in dieser brütenden Dumpfheit, wie in einem Treibhaus, in der rätselhaften Erwartung irgendwelcher Dinge, die ich nicht einmal beim Namen nennen kann! Glauben Sie ja nicht, daß ich mir über diesen Hang zum ewigen Treibenlassen und Nichthandeln nicht selbst klar bin! Ich habe nur bisher den Mut nicht gehabt, etwas dagegen zu tun!"

„Und Sie glauben, diesen Mut jetzt aufzubringen?"

„Ich bete darum! Wenn ich jetzt wiederum schwach werde, dann ist es ein für allemal um mich geschehen. Ich weiß das genau. Dennoch — wo soll ich hin? Wer bin ich? Was kann ich? Ist es letzten Endes nicht völlig gleich, ob ich in Paris, Rom oder Berlin als Serviermädchen oder als Mannequin mich mühselig am Leben erhalte, oder ob ich Kablinski heirate und wahrscheinlich genau so glücklich oder unglücklich bin?"

Cannenburgh schüttelte den Kopf. „Sie vergessen", sagte er, „Sie vergessen Golowin."

„Ach" — sie machte eine fast ungeduldige Gebärde — „Golowin! Sie sind kaum einen Tag in Boguslawa und schon beginnen Sie wie alle andern immerfort nur „Golowin" zu rufen! Bin ich selbst wirklich so gering, so winzig bedeutungslos, daß man mich immer und ewig nur im Schatten Golowins sehen kann? Ist dieser Golowin denn nicht schon längst Legende geworden?"

„O bitte!" entgegnete Cannenburgh gekränkt. „Ich will mich Ihnen nicht aufdrängen! Sie selbst haben es gesagt, daß Sie niemand anders haben als Golowin! Wenn ich Ihnen darum vorschlage, sich mit ihm in Verbindung zu setzen, so ist dies nur eine Konsequenz aus Ihren eigenen Gedankengängen. Ich selbst bin — das werden Sie wohl zugeben — nicht daran interessiert."

(Fortsetzung folgt.)

Schatten der Heimat.

Reiseerlebnis von Franz Friedrich Oberhauser.

Es war ein Abend wie alle anderen, als ich in das Prärienest kam . . . und dennoch wurde es ein anderer Abend.

Ich hatte unterwegs einen Kojotejäger getroffen, der auf sein Handwerk schimpfte. Er erzählte mir von einem kleinen elenden Nest, in dem sich die arbeitslosen Holzfäller aus den nahen riesenhaften Wäldern zu allerhand unerlaubten Unterhaltungen trafen. Er nannte das Nest gefährlich, schlecht und vom Teufel geholt, und ich erlebte es anders, ganz anders!

Es war noch weit bis zur nächsten Eisenbahnstation, und so beschloß ich, in dem verrufenen Nest zu übernachten. Dieses Dorf war einmal eine Stadt, nun aber standen die hölzernen Häuser leer, und leer waren auch die Koppeln für die Pferde. Bald fand ich in einem Boardinghouse die Gesellschaft der Holzfäller. Sie hoben einmal die Nase, um nach dem „Neuen" zu wittern. Einer war unter den Gesellen, der hatte helles, fast flachslichtes Haar und blaue Augen in dem bäuerlichen Gesicht. Er blickte mich einige Augenblicke lang aus seiner Ecke hervor an. Dann sprach er mit dem Wirt einige Worte. Nach einer kleinen Weile erschien der an meinem Tisch. Er fragte mich und ich hörte, daß er etwas Deutsch sprach. Er brachte Erbsen mit Speck. Ich aß und war froh, die lärmende Gesellschaft allein zu lassen. Der Wirt brachte mich in ein unsauberes Zimmer. Ein eisernes, altes Bett stand da, ein schiefer Schrank, ein wackeliger Stuhl. Ein halbblinder Spiegel. Eine hölzerne Pritsche.

„This war einmal ein fine Bett, firstclaß", sagte der Wirt entschuldigend. „Es müssen darin sehr viel Leute geschlafen haben! You werden viel träumen . . . schön träumen, yeah!"

Der Mond kam langsam heraus. Die Sterne fügten sich zu hellen Bildern in ihrer ewigen Ordnung. Von den Bergen herüber sprang ein scharfer Wind. Manchmal verlor sich ein plötzlicher Galopp in einer der leeren Gassen. Gespensterhaft. Es war ohne Zweifel eine etwas abenteuerliche Nacht. Ich mußte an das Schicksal denken, das Menschen, Land und Städte in seine Gesetze fügt. Ich mußte an den Kojotejäger denken, der mich vor dem Nest gewarnt hatte. In dieses Sinnen hinein hörte ich den Aufbruch der Spieler. Der Lärm der Stimmen flog eine Weile durch die einsamen Zimmer und das leere Haus und verflatterte dann in der dunklen Nacht. Scheinbar wurde über eine dringende Sache gesprochen, die Unterhaltung aber jäh abgebrochen. Die Stille blieb. Es war mir, als würde ein Kundschafter in das Haus zurückgeschickt.

Es dauerte nicht lange, dann hörte ich auch schon die Schritte auf der alten Treppe. Sie kamen näher, setzten aus, wurden wieder laut, dann ging die Tür leise auf, und ein Mann trat in das Zimmer. Der Mond war stark genug, daß ich die Gestalt erkennen konnte. Es war jener starke große Mann, der so helle Haare und blaue Augen hatte. Er horchte eine Weile zu mir herüber, kam dann langsam näher. Der Boden des Zimmers schrie einmal jammernd auf. Der Mann war verärgert; er hieb mit der rechten Faust durch die Luft. Er schwankte auf einem Bein, tat noch einen Schritt, wieder schrie der alte Holzboden, dann machte der Fremde einen langen Schritt und stand nahe bei mir. Eine Weile blieb er regungslos stehen. Es war ein Augenblick; ein Augenblick des Lebens. Es kam alles darauf an. Ein merkwürdiges Gefühl wurde wach in mir. Ich dachte, der Mann müßte wieder gehen. Aber statt dessen neigte er sich etwas tiefer.

„Du", sagte er. Deutsch, ganz sauber deutsch. Etwas weich und fast zärtlich. Mit einem sonderbaren Schwung in der Stimme, als würde er froh sein darüber. Ich mußte zwischen meinen trüben Gefühlen lächeln. Es war ein Freiwerden aus einem Zwang. Der Mann bemerkte mein Lächeln. Er erschrak. Wollte zurück. „Warte", sagte ich, „du sprichst deutsch? Bist ein Deutscher?"

„I'm so . . ." wollte er englisch beginnen, besann sich aber anders. „Ja. Hab' ich Sie erschreckt?"

„Setz dich her, mein Freund!" sagte ich. Er setzte sich nicht, wohl aber kam er ganz nahe. „Ich freue mich, so weit von der Heimat . . ."

„Heimat!" unterbrach er mich. Ich komme aus . . . aber woher kommst du?" unterbrach er sich abermals.

„Oberdorf! Kennst du Oberdorf? In . . ."

„Oberdorf . . . das Nest kenn' ich! War einige Male dort. Der Stadtturm. Ein Seiler ist neben dem Turm . . . und . . . kennst du vielleicht auch das kleine grüne Haus daneben, das mit den weißen Fensterstöcken?"

„Ja. Dort wohnt die Mutter Rehmer. Du meinst doch die Försterin? Ich kam mit ihr in ein Gespräch, bevor ich über das Meer fuhr. Sie erzählte mir von einem Sohn, Konrad, der auch ausgewandert war. Ist ein guter Junge geworden und verdiene sehr viel Geld, arbeite rechtschaffen! So schrieb er ihr!"

Der Fremde nickte. „Arbeiten, Geld verdienen!"

„Die alte Mutter weinte vor Freude darüber, wie sauber und gut ihr Junge in der Ferne geblieben ist. Ein richtiger, starker, braver Mann!"

„Eine Freude hatte sie? Und sie glaubt an ihn?"

„Warum auch nicht? Sie erzählt es allen. Sie wartet, bis er einmal kommt!"

„So“, sagte er einmal kurz, dann wendete er sich plötzlich um. „Gute Nacht, du“, sagte er noch, dann legte er sich nieder und schlief.

Ich machte mir viele Gedanken, darüber schlief auch ich ein, als sich nichts mehr rührte. Als ich aufwachte, sah ich, daß die Pritsche leer war und daß eine Decke vor dem Fenster hing, denn ein kalter harter Wind kam aus den Bergen. Ich stand rasch auf, dachte unentwegt an den sonderbaren Fremden. Ich wusch mich und lief die Treppe hinab. Der Wirt nahm den Dollar, wechselte ihn und sagte: „Half! War noch einer im Zimmer!“ Ich wollte gehen, aber der Wirt hielt mich zurück. „Wart“, sagte er, „wo ist der andere man? Es ist a Germanman. Ein verrückter fellow. Seine friends sind böse auf ihn. Brauchten ihn dringend. Hatten etwas vor. Kümmere mich nicht um ihr Geschäft. Der Sheriff war auch da. Der Deutsche — glaub' ich — ist vorher ausgeflogen. Will heute nichts wissen, was er gestern ausgemacht! Die friends haben erbärmlich gefluchl! Aber der Germanman war klüger. Sprecht nicht darüber, rat es Euch! Wenn Ihr ihn wieder sehen sollt, grüßt ihn von mir. Bin froh, daß er über Nacht gescheit geworden ist!“ Er lachte und nickte dazu. „Ich kenn' seinen Namen. Kann ihn Euch ja verraten! Er heißt Rehmer. Konrad Rehmer!“

„Rehmer?“ fragte ich zurück. Aber der Wirt war, immer noch lachend, im Haus verschwunden . . .

Ich ging rasch weiter. Am Waldrand rastete ich, sah in das Land. Oberdorf fiel mir ein. Die alte Mutter Rehmer.

Und ein wundersames, starkes Gefühl hatte ich nach dem Abenteuer dieser Nacht. Und vor allem, weil ich wußte, daß die Mutter Rehmer recht tat, sich zu freuen und darüber auch einige linde Tränen verlor, weil sie einen Sohn in der Fremde hatte, der rechtschaffen arbeitete und sie ehrlich glücklich machte!

Die Witzfabrik von Aberdeen.

Wenn es eine unsterbliche Witzfigur von internationaler Bedeutung gibt, so ist es der „geizige Schotte“, über den man sich in allen Sprachen der Welt immer wieder neue Scherze erzählt. Wie kommt es, daß das schottische Volk seit Jahrhunderten den Ruhm genießt, das sparsamste Volk der Welt zu sein, Das ist schwer zu sagen; wer nämlich einmal eine Reise durch Schottland gemacht hat, wird sich vergeblich bemühen, diesen sprichwörtlichen Geist zu entdecken.

Wenn die Schotten gleichwohl weiterhin als geizig und knauserig angesehen werden, so liegt das vielleicht zum Teil — an ihnen selbst. Denn sie freuen sich köstlich über die Witze, die die Welt über sie zu machen pflegt, und es ist vielleicht der einzige Schottenwitz, der verbürgt wahr ist, daß es in der Stadt Aberdeen einen Klub gibt, der sich „Die Anekdotenfabrik von Aberdeen“ nennt und der alle neuen Schottenwitze gewissenhaft sammelt. Die angesehensten Bürger der Stadt sind Mitglieder dieser lustigen Vereinigung, und man behauptet sogar, daß die besten Anekdoten über den „geizigen Schotten“ von den Vereinsmitgliedern selbst erfunden worden seien. Diese Tatsache spricht mehr für den Humor der Schotten als alles andere, und so wollen wir ein paar Proben aus der Chronik der „Anekdotenfabrik von Aberdeen“ hier veröffentlichen:

Welche Unterschiede bestehen zwischen einer Tee-Einladung in England, Irland und Schottland? In Irland reicht die Gastgeberin ihrem Besucher, der zum Tee noch etwas Zucker haben will, die Zuckerdose mit der Aufforderung: „Bitte bedienen Sie sich!“ In England sucht die Hausfrau selbst ein kleines Stück Zucker aus der Dose, um es dem Gast zu reichen. Die schottische Hausfrau aber erkundigt sich zuerst mißtrauisch: „Vielleicht haben Sie nicht genügend umgerührt?“

Eine Hungerkünstlerin kam auf einer Gastspielreise nach Aberdeen. Acht Tage lag sie in einem versiegelten Schrein, ohne irgendeine Nahrung zu sich zu nehmen. Obwohl sie auf dem Gebiete des Hungerns außergewöhnliche Leistungen erzielte, blieben die Einnahmen hinter den Erwartungen zurück. Dagegen erhielt die Hungerkünstlerin 4768 Heiratsanträge von Aberdeener Junggesellen.

Drei Freunde, ein Engländer, ein Inländer, ein Schotte, hatten beschlossen, ein kleines Fest zu veranstalten. Sie wollten sich bei einem gemeinsamen Freund in der Wohnung treffen, und jeder sollte etwas zu der Feierlichkeit mitbringen. Der Engländer traf mit einem Korb Whisky ein, der Irländer hatte eine große Dose Kaviar mit gebracht. „Und was hast du mitgebracht?“ wandten sich die beiden Freunde an den Schotten. „Ich habe meinen Bruder mitgebracht“, antwortete der.

Eine Heirat ist stets mit großen Geldausgaben verbunden, darum entschließt sich ein echter Schotte nur sehr schwer zu einem derartigen Schritt. Als es jedoch dem guten Paddy zu Ohren kam, daß seine hübsche Maggie, die in der Nachbarstadt wohnte, von einem Nebenbuhler heftig umworben wurde, lief er in einem Anfall von Sinnesverwirrung ins nächste Postamt und hielt telegraphisch um ihre Hand an. Paddy wartete gleich auf die erbetene Telegrammantwort, die jedoch längere Zeit nicht eintraf. Da nahm er seinen Hut, stürzte nach Hause und rief seiner Mutter begeistert zu: „Mggie ist die beste Frau, die ich hätte finden können. Sie wartet mit ihrer telegraphischen Antwort, bis es zwölf Uhr wird, damit sie dann nur die billige Nachttaxe zu bezahlen braucht!   H. M.



Bunte Chronik



Sich zu Tode gelacht.

Ein wirklich tragischer Unglücksfall hat sich in dem bekannten Kurort am Lago Maggiore, Pallanza, ereignet. Ein 18jähriger Mann, namens Carlo Marchina, saß beim Wein mit einigen Freunden in einer Gastwirtschaft. Die jungen Leute erzählten sich Witze, und der ganze Tisch brach dauernd in schallendes Gelächter aus. Carlo Marchino lachte am lautesten, aber plötzlich brach sein Lachen ab und machte einem furchtbaren Stöhnen Platz. Nach wenigen Sekunden hörte auch dieses auf, und der junge Mann brach bewußtlos zusammen. Noch ehe ein Arzt zur Stelle war, war der Tod bereits eingetreten, der auf einen Herzschlag zurückzuführen ist.

Lustige Ecke



Der Meisterschuß!

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 18.

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.